

Von Medellin nach Puebla

Von Leo Schwarz, Aachen*

Ich möchte mit einer Geschichte beginnen, mit einem Erlebnis, das ich am 27. Januar in Mexiko hatte. Es war der zweite Tag des Mexiko-Besuches von unserem Papst Johannes Paul II. An diesem Morgen stand ein feierlicher Gottesdienst in der Wallfahrtskirche Guadeloupe auf dem Programm des Papstes, den er mit den Teilnehmern der Puebla-Konferenz feiern wollte. Ich bin mehr oder weniger vom Flughafen aus gleich zur Kirche gefahren, um mir meinen „auserwählten“ Platz in der Kathedrale zu sichern. Sie können sich den Menschengürtel nicht vorstellen, der sich um die Wallfahrtskirche gelegt hatte. Ich sehe noch die übernächtigten Gesichter vor mir von Menschen, die an den Straßenrändern vielleicht schon stundenlang ausgeharrt hatten — vielleicht schon länger als meine Flugreise von Deutschland nach Mexiko gedauert hatte. Sie saßen auf den Dächern, standen auf den Balkonen, hockten in den Bäumen. Die wenigsten von ihnen konnten am Gottesdienst teilnehmen, dem feierlichsten, den ich vielleicht je erlebt habe.

Als ich dann später wieder draußen in einer Menschentraube hing, kam plötzlich eine Gruppe von Indianern auf mich zu, die in mir den Ausländer erkannten und die wohl dachten, ich könnte ihnen helfen. „Wir wollen den Heiligen Vater sehen“, redeten sie mich plötzlich mit aller Eindringlichkeit an. Sie müssen wissen, daß das Wort „Papa“, „Vater“ bei den Lateinamerikanern einen anderen Klang hat als bei uns. Ich habe sie nur ganz betroffen angeschaut und dachte, Millionen sind unterwegs und wollen den Heiligen Vater sehen. Was sollte ich ihnen antworten? Mehr oder weniger sprachlos habe ich sie zurückgelassen und bin, ohne eine richtige Antwort zu geben, weitergegangen.

Wenn ich ihnen heute einen Vortrag mit dem Thema „Von Medellin bis Puebla“ halten soll, fühle ich mich fast in der gleichen Rolle. Man möchte von mir eine Antwort haben, die man im Grunde gar nicht geben kann. Das Unternehmen ist zu groß. Wie kann man in zwei Stunden einfangen, was sich in Lateinamerika in den letzten Jahrzehnten getan hat.

Ich möchte meinen Vortrag in sieben Schritte gliedern:

1. War Medellin ein Betriebsunfall, eine Panne?
2. Medellin: eine Etappe auf dem Weg zur lateinamerikanischen Kirche.
3. Der Vulkan „Lateinamerika“.
4. Medellin: das Entdecken einer neuen Sendung.
5. Puebla: keine Gegenveranstaltung.

* Dieser Vortrag von Msgr. Leo Schwarz, Geschäftsführer von MISEREOR, wurde am 27. Juni 1979 vor der Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionsrates in Würzburg gehalten.

6. Zum inneren Konferenzverlauf: ein paar Tagebuchnotizen.
7. Einige Aussagen zu Puebla im nachhinein.

1. *War Medellín ein Betriebsunfall, eine Panne?*

Es gibt Leute, die behaupten, daß Medellín ein Betriebsunfall gewesen sei. Einige Fachtheologen und Experten hätten die Bischöfe in Medellín dahin gebracht, ein revolutionäres Dokument zu verfassen, in dem über die Maßen viel von Befreiung, von politischem Engagement und Entwicklung die Rede sei. Es gibt Leute, die behaupten, daß mit Medellín eine lateinamerikanische Befreiungseuphorie eingeleitet worden sei, die bis heute anhalte. Beweis dafür: die vielen Hirtenbriefe lateinamerikanischer Bischofskonferenzen in den letzten Jahren mit dem Tenor „Kirche im Wandel“.

Medellin als ein Phantom, das zur Verunsicherung der Kirche, zu falschen Hoffnungen beigetragen hat. Medellín als Einleitung einer säkularisierten und politisierenden Theologie? War das vielleicht sogar auch die Meinung des Papstes, als er in seiner Eröffnungsrede von Puebla zu Medellín sagte: „Die ungenauen Interpretationen dürfen nicht übersehen werden, die zuweilen vorgenommen wurden und die deshalb eine wache Unterscheidungskraft, eine entsprechende Kritik und klare Stellungnahme erfordern.“

Wenn Medellín tatsächlich ein Betriebsunfall, eine Panne gewesen wäre, dann müßten wir heute Puebla als „Reparatur“ interpretieren. Versuchen wir, die Zusammenhänge zu verstehen.

2. *Medellin: eine Etappe auf dem Weg zur lateinamerikanischen Kirche*

Medellin ist eine Etappe auf einem sehr langen Weg. Die lateinamerikanische Kirche beginnt nicht in Medellín. Sie beginnt auch nicht mit der ersten Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats, die 1955 in Rio de Janeiro abgehalten wurde. Dennoch ist das Treffen von Rio de Janeiro wichtig, um Medellín zu verstehen. In Rio de Janeiro waren die Beratungen wesentlich von außen bestimmt. Viele Nicht-Lateinamerikaner meldeten sich zu Wort. Von deutscher Seite nahm Kardinal Wendel teil. Damals wurde die These vertreten, daß die Rettung der lateinamerikanischen Kirche vor allem von außen kommen müsse, und zwar durch pastorale Hilfe von Europa her. (Im übrigen war das ja auch die Geburtsstunde der Fidei-Donum-Bewegung: damals wurden die ersten fünf deutschen Priester — heute sind es 200 — nach Lateinamerika geschickt.) Von nicht zu unterschätzender Bedeutung waren bei der Generalversammlung in Rio de Janeiro die Gründungen von CELAM und CLAR. Die lateinamerikanischen Bischofskonferenzen fanden sich im CELAM als „Institution“ zusammen, genau so wie die 150 000 Religiösen in CLAR eine Operationsbasis erhielten. Medellín ließ keine Steuerung von außen mehr zu, Medellín war ein Weg zu sich selbst. Daß dies möglich war, verdankt die latein-

amerikanische Kirche vor allem auch dem Konzil. Viele Bischöfe aus Lateinamerika haben nicht in ihrem eigenen Kontinent, sondern zuerst in Rom während des Konzils, echte Gemeinschaft erfahren. Die Ergebnisse des Konzils mußten für Lateinamerika neu durchdacht werden. Von großer Bedeutung war nicht nur das Dokument „Gaudium et Spes“, sondern darüber hinaus die 1967 erschienene Enzyklika „Populorum Progressio“. Diese Dokumente hatten bei denen, die Verantwortung für die lateinamerikanische Welt trugen, die sich mit der Soziallehre der katholischen Kirche befaßten, große Aufmerksamkeit gefunden. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn das erste Hauptkapitel von Medellín mit „promoción humana — menschliche Entwicklung“ überschrieben ist, wenn die erste Zwischenüberschrift „justicia — Gerechtigkeit“ heißt.

Einer der ersten Sätze im Dokument von Medellín lautet: „Als Lateinamerikaner nehmen wir teil an der Geschichte unseres Volkes. Die Vergangenheit gestaltete uns endgültig als lateinamerikanische Menschen.“ In Medellín ist zum ersten Mal die lateinamerikanische Kirche bewußt und uneingeschränkt als solche aufgetreten. Für viele ist das allerdings erst im nachhinein deutlich geworden.

Als Medellín stattfand — ich erinnere mich noch genau — war ich ein kleiner Pfarrer in einer riesigen bolivianischen Gemeinde. Der Kampf mit den Guerilleros war gerade vorbei, als das Stichwort Medellín bis zu uns „durchsickerte“. Wir konnten uns wenig darunter vorstellen; aber man munkelte von vornherein, die Verlautbarungen könnten so brisant werden, daß wir sie später überhaupt nicht mehr zu Gesicht bekämen. Wir wurden aufgefordert, Telegramme zu schicken und darauf zu drängen, daß bestimmten Teilnehmern die Reise nach Medellín nicht verwehrt würde. Das einfache Kirchenvolk war sicher nicht gewappnet für Medellín. Die Experten dagegen, die Medellín vorbereiteten, die Theologen, wußten sehr gut, was Medellín für die lateinamerikanische Kirche bedeuten könnte. Interessant eine Aussage von Kardinal Lorscheider vor den deutschen Bischöfen (Februar 1979). „Als ich nach Medellín reiste, da hatte ich zwar die Unterlagen von Medellín in meinem Gepäck, aber so ganz wußte ich nicht, was ich dort tun sollte.“ Medellín wurde erst zum Ereignis an Ort und Stelle. Medellín schaffte eine unerwartete Sensibilisierung, wie sie in der lateinamerikanischen Kirche vorher noch nie vorhanden war. Vielleicht war der Bogen sogar zu weit gespannt, vielleicht waren die Hoffnungen zu groß. Der Marsch zu den aufgesteckten Zielen konnte nicht durchgehalten werden. Vielleicht ist die lateinamerikanische Kirche mit Medellín in Atemnot gekommen. Um das zu begreifen, muß man die lateinamerikanische Realität kennen, muß man wissen, wie es politisch, wirtschaftlich und sozial in diesem Kontinent zugeht, schon lange zugeht.

3. Der Vulkan „Lateinamerika“.

Man kann weder die Aussagen von Medellin noch von Puebla verstehen, wenn man sie nicht auf dem Hintergrund der Unrechtsstrukturen in Lateinamerika sieht.

Von Medellin aus gerechnet, sind vor genau 450 Jahren 663 Spanier erobernd und zerstörend in Mexiko eingedrungen — 663, das ist heute fast die Zahl der Diözesen Lateinamerikas — um mit ihren Infanteristen, ihren Bogenschützen, ihren Musketieren und ihren 16 Pferden die Entwicklung Lateinamerikas gewaltsam von außen zu verändern.

Was ist daraus geworden? Die Bilanz weist nicht nur 300 Millionen Katholiken aus, sondern auch Negativposten, die kaum in Zahlen zu fassen sind. Wieviel Gegensätzlichkeiten finden sich in der lateinamerikanischen Geschichte? Eine Geschichte der Eroberung, der Unterdrückung, der Sklaverei, aber auch gleichzeitig eine Geschichte von Brüderlichkeit und Hingabe. Lateinamerika besitzt von Anfang an seine eigene Herausforderung, seine eigene Größe und seine eigene Erbärmlichkeit. Las Casas hat am Ende seines Lebens geschrieben: „Furchtbar war unser Beginn in Amerika, furchtbar war unser Schalten und Walten in der Neuen Welt, so daß man mit Habakuk sprechen muß: »In unseren Tagen sind Dinge geschehen, die niemand glaubt, und wenn man sie ihm erzählt«, und es wird schwerfallen, daß das einen guten Ausgang nimmt, was so übel begonnen hat.“

Die Kirche hat ihre Anwaltsfunktion in Lateinamerika oft genug bewiesen. In einem Buch von Kardinal Höffner bin ich auf eine Episode gestoßen, die ich ihnen nicht verschweigen sollte. Im Jahre 1539 wendet sich der spanische König an den Prior des Klosters San Esteban in Salamanca, um die Ordensleute, die sich schon in den ersten Jahren der lateinamerikanischen Eroberung für Recht und Freiheit der Indianer einsetzten, zur Rechenschaft zu ziehen. Der Brief ist so interessant, daß ich ihn vorlesen möchte:

„Es ist Uns mitgeteilt worden, daß einige Ordensprofessoren — man höre und staune — einige Ordensprofessoren Ihres Hauses in ihren Predigten und in Repetitionen den Rechtsanspruch erörtert und behandelt haben, der uns auf Lateinamerika, auf die Inseln und das Festland im Ozean zusteht; daß sie ferner über die Gültigkeit und den Wert der Anordnungen geurteilt haben, die aufgrund der Autorität Unseres Heiligen Vaters in diesen Reichen getroffen worden sind und noch getroffen werden. Die Erörterung solcher Angelegenheiten — ohne Unser Wissen und ohne Uns darüber zu verständigen — ist schädlich und anstößig . . . Wir haben Uns deshalb entschlossen, Sie zu beauftragen und Wir beauftragen Sie hiermit und befahlen Ihnen, ohne Verzug die genannten Professoren und Ordensleute, die in Predigten, Repetitionen oder sonst in irgendeiner Form — öffentlich oder geheim — die genannten Fragen behandelt haben, zu sich rufen zu lassen

und ihnen unter Eid die Erklärung abzuverlangen, wann, wo und vor wem sie diese Fragen erörtert und aufgestellt haben, sei es in Reinschrift oder in Entwürfen und Auszügen, und ob sie die Abschriften davon an andere Personen, Ordensleute, Geistliche oder Laien weitergegeben haben. Diejenigen, die das bejahen, übermitteln Sie samt ihren mit Namensunterschrift versehenen Schriften, ohne daß Abschriften davon in ihrem Besitz oder im Besitz anderer Personen verbleiben . . . Ein anderes Verhalten werden Wir als Gehorsamsverweigerung ansehen und den Befehl geben, so vorzugehen, wie es die Natur der Sache erfordert. Madrid, den 10. November 1539.

Unterschrift: Ich, der König“

Trotz der Intervention der Kirche konnten Unrechtssituationen der einheimischen Bevölkerung nicht wesentlich verbessert werden. Darüber hinaus sind fast 20 Millionen Sklaven aus Afrika nach Lateinamerika gebracht worden. Man brauchte sie für die Zuckerrohrfelder. Die Europäer wollten ihren Tee, den sie aus Indien importierten, nicht ohne den lateinamerikanischen Zucker trinken. Alexander Humboldt schreibt dazu noch in seinen Tagebüchern: „Die Plantagenbesitzer in Kuba hatten zwei Methoden: entweder die Sklaven zu Höchstleistungen anzutreiben und sie früh zu verlieren, oder sie langsam auszubeuten. So sind die Überlegungen der Habgier, wenn der Mensch sich des Menschen als Saumtier bedient.“ In Lateinamerika hat sich der Mensch des Menschen sehr oft als Saumtier bedient. Acht Millionen Indianer sind vielleicht im Minengebiet von Potosi in Bolivien umgekommen. Schon beim Konzil von Trient wollte die lateinamerikanische Kirche als Kläger auftreten. Der Bischof von Popayán machte sich auf den Weg und starb auf der langen Reise. Bis 1899 hat sich die lateinamerikanische Kirche qua Kirche niemals zusammengefunden. Erst 1899 konnte das erste Plenarkonzil in Rom stattfinden. Die Kirche war zu oft und zu lange „Anhängsel“ der politischen Situation. Aber was für politische Situationen: Hatte der todkranke Befreier von Lateinamerika, Simon Bolivar, so unrecht, wenn er fast am Ende seines Lebens einem seiner Freunde schrieb: „Sie wissen, lieber General, daß ich 20 Jahre Befehlshaber war. Aber aus diesen Jahren habe ich nur wenig sichere Erkenntnis gewonnen:

1. Amerika ist für uns unregierbar.
2. Wer einer Revolution dient, pflügt im Meer.
3. Das einzige, was sich in Amerika tun läßt, ist auszuwandern.
4. Dieses Land wird unweigerlich einer schrankenlosen Menge ausgeliefert sein, um danach den unbedeutendsten Kleintyrannen aller Farben und Rassen in die Hände zu fallen.“

Was für eine Aussage, wenn man bedenkt, daß sie am Anfang der lateinamerikanischen Staatengeschichte steht. Die Konferenzen von Medellin und

Puebla konnten die geschichtliche Entwicklung Lateinamerikas nicht übersehen, sie mußten das politische Umfeld berücksichtigen, vor allem das Fehlen einer demokratisch-freiheitlichen Basis in Lateinamerika. Bei Ausbruch des Befreiungskampfes gegen die spanisch-portugiesischen Kolonialherren im Jahre 1810 gab es keine lateinamerikanische Gesellschaft und Nation. Man kämpfte gegen die Spanier und Portugiesen, aber man kämpfte nicht für eine eigene Gesellschaftsstruktur, für ein eigenes Land oder für eine eigene Nation. Politisch existierten keine klaren Ziele. Figuren sind verändert worden, aber nicht die Strukturen. Anstelle der Spanier oder Portugiesen übernahm oft eine einheimische Elite die Macht. Die Masse der Bevölkerung blieb wirtschaftlich, sozial und politisch ausgeschlossen. Ich glaube nicht, daß es in Lateinamerika zu einem tatsächlichen Bruch mit den spanischen und portugiesischen Wertvorstellungen und Traditionen gekommen ist. Es wurden einfach nordamerikanische und französische Demokratiemodelle importiert; teilweise wurden die Verfassungen wörtlich übernommen.

An die Stelle des spanischen oder portugiesischen Herrschers trat der Caudillo. Allgemeine Menschen- und Grundrechte blieben deshalb oft ohne Bedeutung, weil nur eine kleine Minderheit die politische Macht besaß und ihre eigenen Spielregeln bestimmte. Politische Machtverteilung war nicht das Ergebnis einer breiten Mehrheit. Das einfache Volk wurde mit einem übersteigerten Nationalismus abgespeist. Revolution war geprägt von theatralischer Rhetorik. Zentralwerte wie Kooperation, Mitbestimmung, Toleranz, gegenseitige Achtung und Vertrauen, Demokratie blieben Leerformeln. Als 1956 Fidel Castro mit 82 Anhängern in der Schweinebucht auf Kuba landete und seine Eroberung begann, wurde ein Fanal in Lateinamerika gesetzt, das nicht zu übersehen ist. Ein Startzeichen für lateinamerikanische Militärdiktatoren. Außer in Kolumbien, Venezuela, Mexiko und Costa Rica hat heute das Militär das Sagen. Wieviel Demokratie ist übrig geblieben? Wie wird es weitergehen? Militärdiktaturen können nicht ohne Gewalt regieren. Bedenken Sie, was sich zur Zeit in Nicaragua ereignet. Wir hören Nachrichten, sehen Bilder, die uns tief erschüttern, und dennoch erleben wir unsere eigene Hilflosigkeit. Gestern abend noch hatten wir telefonisch Kontakt mit Honduras und Costa Rica. Was für eine Situationsbeschreibung: Flüchtlinge strömen in Massen über die Grenzen und niemand weiß, was man mit ihnen anfangen soll. Und morgen, wenn das System Somozas zusammenbricht, geht es dann nicht wieder von vorne an? Denken Sie an die Menschenrechtsverletzungen der letzten Jahre in Lateinamerika. Allein in Argentinien sollen 10 000 Menschen verschwunden sein.

Vergessen Sie auch nicht das mutige Eintreten der Bischofskonferenzen von Chile und Brasilien im Zusammenhang mit den Menschenrechtsverletzungen.

Und noch einmal die gleiche Frage: Wie wird es weitergehen? Bei der jetzigen Wachstumsrate werden im Jahre 2000 vielleicht 600 Millionen Einwohner in Lateinamerika zu Hause sein, fast zwei Drittel von ihnen in den Staaten Brasilien und Mexiko. Die Prognose für Mexiko und Brasilien lautet für das Jahr 2050: eine Milliarde Menschen.

In der heutigen Statistik eine sehr alarmierende Ziffer: 62% aller Lateinamerikaner leben zur Zeit in Großstädten; im Jahre 2000 werden es schon 78% sein. Welche Konsequenzen hat das für Wohnung, Ausbildung, Gesundheit und Arbeitsplatzbeschaffung?

Die derzeitige industrielle Produktion Lateinamerikas entspricht etwa der EG-Produktion im Jahre 1950. Das heißt 22 Staaten produzieren nicht mehr, als die Europäische Gemeinschaft 1950 produziert hat. Die gesamte Kohleproduktion in Lateinamerika entspricht einer Wochenproduktion in den USA, die Stahlproduktion einer Monatsproduktion in den USA. Nur 5% der Landfläche Lateinamerikas ist landwirtschaftlich für Erntekulturen genutzt. 73% der Bevölkerung besitzen 3,7% des Landes und 1,5% der Bevölkerung besitzen 65% des Landes.

„Die Armen sind die Weide des Reichen“, das ist im Alten Testament gesagt worden. Gilt das nicht auch heute noch? Man könnte die lateinamerikanische Elendslitanei noch mit vielen „Katastrophenzahlen“ ergänzen. Allein in Mexiko sind heute sechs Millionen Menschen arbeitslos. Das Heer der vertriebenen Landarbeiter in Brasilien nimmt nicht ab.

Die Liste des Elends ist so groß, daß uns buchstäblich Hören und Sehen vergeht.

In dieses politische Umfeld muß nun die lateinamerikanische Kirche eingeordnet werden. Was die Statistik angeht, so ist das nicht schwer: 660 Diözesen bzw. Jurisdiktionsbezirke. 40% aller Katholiken in der Welt wohnen in Lateinamerika; allerdings nur 9% aller Priester sind dort tätig. In den vergangenen 13 Jahren ist die Priesterzahl nur von 42 000 auf 46 000 gewachsen, d. h. 4 000 Priester in 13 Jahren, obwohl es, wenn das tatsächliche Bevölkerungswachstum berücksichtigt wird, eigentlich 20 000 Priester sein müßten, pro Jahr 1 500 Priester. Im Durchschnitt ist ein Priester für 6 500 Katholiken in Lateinamerika zuständig. Aber hier trägt die Statistik. Konkret sieht es ganz anders aus, die Mehrzahl der lateinamerikanischen Priester wird wenigstens für 10 000 Katholiken verantwortlich sein. In Kuba sind es sogar 40 000 Katholiken pro Priester. Es gibt eine Pfarrei in Sao Paulo, in der ein Priester für 180 000 Katholiken verantwortlich ist. Die Zahlen sagen wenig aus zur konkreten Seelsorge-situation. Darüber soll später mehr berichtet werden, wenn die konkreten Ergebnisse der Puebla-Versammlung erläutert werden.

4. *Medellin: das Entdecken einer neuen Sendung*

Medellin wurde zum Testfall für die lateinamerikanische Kirche. Entweder man zog sich völlig in die „Sakristei“ zurück, oder man mußte sich der lateinamerikanischen Realität stellen, so wie man sie von Stunde zu Stunde deutlicher erkannte. Der pastorale Auftrag erhielt neue Dimension. Die Kirche bekannte sich geschlossen und mutig zu dem Auftrag, den Menschen in Lateinamerika zu verteidigen. Medellin war das große „Ins-Gewissen-Reden“. Ohne den Heilsauftrag der Kirche zu verfälschen, hat sich Medellin getraut, die Finger in die Wunden zu legen. Medellin stellte die Frage nach dem neuen Menschen, dem es gelingen müßte, neue Strukturen zu schaffen.

Ich zitiere aus der Botschaft an die Völker Lateinamerikas in Medellin: „Als Hirten mit einer gemeinsamen Verantwortung möchten wir uns mit dem Leben aller unserer Völker verpflichtend verbinden in der angstvollen Suche nach geeigneten Lösungen für ihre vielfachen Probleme. Unsere Sendung ist, zur ganzheitlichen Entwicklung des Menschen und der Gemeinschaft eines Kontinentes beizutragen.“

„Aufgrund seiner eigenen Berufung wird Lateinamerika seine Befreiung mit jeder Art von Opfer versuchen.“

Wenn man die Botschaft von Puebla mit diesen Sätzen vergleicht, entdeckt man in Puebla allerdings eine stärkere Rückbesinnung auf die spezifische Sendung der Kirche. In einer ähnlichen Botschaft an die Völker Lateinamerikas heißt es: „Unsere Identität: Wir sind Hirten, Seelsorger der Kirche, die aus dem Herzen Jesu Christi stammen. Unsere erste Frage: Leben wir tatsächlich das Evangelium Jesu Christi in unserem Kontinent? Wir bekennen: Noch fehlt uns viel an dem zu leben, was wir predigen.“

Damit soll nun nicht gesagt werden, Medellin wäre nicht eingebunden gewesen in das Evangelium Jesu Christi. Die Texte zeigen das deutlich: „Im Lichte des Glaubens, den wir gläubig bekennen, haben wir uns bemüht, den Plan Gottes in den Zeichen der Zeit zu erkennen. Wir deuten die Bestrebungen und Klagen Lateinamerikas als Zeichen, die die Ausrichtung des Gottesplanes offenbaren, der in der Erlöserliebe Christi wirkt. . . . Wir haben gesehen, daß unsere dringendste Verpflichtung darin besteht, uns, das heißt alle Mitglieder und Institutionen der katholischen Kirche, im Geist des Evangeliums zu läutern.“

Wenn jemand sagt, Medellin lebe mehr aus der Politik als aus dem Glauben, dann lügt er. Allerdings war Medellin geprägt von dem ersten gemeinsamen Versuch, eine Antwort des Glaubens auf die politischen, sozialen, wirtschaftlichen Verhältnisse in Lateinamerika zu geben.

5. Puebla: keine Gegenveranstaltung

Bei der feierlichen Eröffnungsrede sagt Papst Johannes Paul II: „Puebla wird als Ausgangspunkt die Beschlüsse von Medellin nehmen müssen mit allem, was sie an Positivem enthalten.“ Die Bischöfe in Puebla hatten überhaupt keinen Grund, Medellin totzuschweigen. Im Schlußdokument heißt es deshalb: „In Puebla de Los Angeles hat sich die dritte Konferenz des lateinamerikanischen Episkopates versammelt, um die in Medellin diskutierten Themen wieder anzupacken und neue Verantwortung, neue Verpflichtungen — gedrängt vom Heiligen Geist — durch das Evangelium Jesu Christi auf sich zu nehmen. . . .“

Wenn wir unseren Blick auf unseren lateinamerikanischen Kontinent werfen, was für ein Schauspiel! Der kritische Blick bedarf keiner Vertiefung: Die Distanzen nehmen zu zwischen den vielen, die wenig haben, und den wenigen, die viel haben. Die Werte unserer Kultur sind bedroht, die grundlegenden Rechte des Menschen werden ständig verletzt. Die großen Taten für die Menschen lösen in keiner Weise die Probleme, die uns ständig bedrängen. Was haben wir anzubieten? . . .

Geliebte Brüder, noch einmal müssen wir es sagen, wenn wir die Fülle der sozialen, wirtschaftlichen, politischen Probleme anpacken, dann tun wir es nicht als Experten, sondern — (und da kommt ein ganz neues, bezeichnendes Wort) — als Dolmetscher unserer Völker, denn wir kennen ihre Klagen und Wünsche, wir kennen besonders die der Kleinen, der Unterdrückten, der großen Mehrheit unserer lateinamerikanischen Gesellschaft. Was haben wir anzubieten? Das, was Papst Johannes Paul II. gesagt hat: ‚Öffnet die Türen für Christus: die Türen der Staaten, der wirtschaftlichen und politischen Systeme, Kulturen, der Zivilisation und Entwicklung.‘ Für uns liegt hier die sprengende Kraft des Saatkorns der Befreiung für die lateinamerikanischen Menschen. . . .

Brüder, laßt Euch nicht durcheinander bringen von den Meldungen, daß der Episkopat gespalten sei. Es gibt Unterschiede der Mentalität, der Meinungen, aber wir sagen die Wahrheit: Wir leben die Kollegialität, einer ergänzt den anderen, so wie Gott uns unsere Fähigkeiten verliehen hat. . . .

Wir sind niemandes Satelliten. . . .

Wir glauben an die Macht des Evangeliums.“

Wenn man diese Texte aus der Botschaft der Bischöfe in Puebla genau analysiert, dann merkt man, wie sehr Puebla Medellin mit einbezieht, wie die Bischöfe Medellin voll aufgreifen. In Puebla war ein altes Thema neu zur Diskussion gestellt: „Die Evangelisation heute und morgen.“ Vom Evangelium her soll versucht werden, eine wichtige Aussage über die Zukunft des Kontinentes zu machen. Natürlich spielt in diesem Zu-

sammenhang der Papstbesuch eine große Rolle. Er reißt mit, spornt an, beschwört die Gemeinschaft. Aber das soll nicht heißen, als habe der Papst Verlauf und Inhalt der Puebla-Versammlung bestimmt, als sei mit dem Papstbesuch die eigentliche Arbeit der lateinamerikanischen Bischöfe schon fast überflüssig geworden. Ich möchte deshalb auf den inneren Konferenzverlauf in Puebla zu sprechen kommen und ein paar Tagebuchnotizen mit Ihnen austauschen.

6. Zum inneren Konferenzverlauf: ein paar Tagebuchnotizen*

Samstag, 27. Januar 1979

Die „Festung“ Puebla

Ein Einladungsschreiben in der Hand, aus dem hervorgeht, daß der Heilige Vater meiner Teilnahme an der Konferenz in Puebla zustimmt, mit der schwungvollen Unterschrift von Kardinal Baggio, versuche ich, am Samstag, dem 27. Januar, spätabends von Mexiko kommend, die „Festung“ Puebla im Sturm zu nehmen. Die Straßensperren in Puebla — eine Stadt, die nicht nur in diesen Tagen aus allen Nähten platzt — sind noch damit zu durchbrechen; aber je mehr man sich dem inneren Kern des Geschehens nähert, um so unüberwindlicher werden die menschlichen Barrikaden. Eines wird an diesem Abend klar: Puebla heißt Organisation, sehr straffe sogar, die mit Priesterkragen und Augenblinzeln nicht durchbrochen werden kann. Ausweis und Teilnahmepapiere werden an diesem Abend — es ist der Vorabend des Papst-Besuches — nicht mehr ausgestellt. So beginnt meine erste Nacht im Hotel Maison del Angel, 20 Kilometer vom Tagungsort der Konferenz entfernt. Auch andere Gast-Teilnehmer sind hier untergebracht, vor allem Repräsentanten des Vatikans, der Kanadischen, Nordamerikanischen und Europäischen Bischofskonferenzen, Nuntien und Vertreter der Hilfswerke. Das Hotel ist ziemlich elegant. Müde und abgeschlagen, in roten Samtesseln sitzend, habe ich an diesem Abend nicht das Gefühl, bei der „Kirche der Armen“ zu sein.

Sonntag, 28. Januar 1979

Auf dem Weg zur Gemeinschaft

Um 8.00 Uhr geht es per Bus mit der Außendelegation zum Tagungsort. Die Festung des Vorabends besteht, wie sich beim hellen Sonnenschein zeigt, aus zwei sehr funktional gebauten, riesigen Studien- und Wohngebäuden des Priesterseminars, die durch eine 20 Meter lange Glaspassage im Zentrum miteinander verbunden sind, zur Stadt hin abgeschützt durch eine nicht endenwollende drei Meter hohe Mauer und ein massives eisernes Eingangstor. Die Zahl der Wächter ist Legion. Nur mühsam schiebt sich

* Das folgende Kapitel über den inneren Konferenzverlauf ist in „Kontinent der Hoffnung“ bei Kaiser/Grünwald, München/Mainz, als Nr. 8 der Reihe: Entwicklung und Frieden — Dokumente, Berichte, Meinungen — veröffentlicht worden.

unser Bus durch die schon auf Zigtausend angewachsene Zahl der Puebla-Bürger, die hoffen, am Papst-Gottesdienst „hinter der Mauer“ teilnehmen zu können.

Registrierung: Endlich ist man im Besitz des magischen Schlüssels, der alle Türen öffnet: eine violette Ausweiskarte mit Paßbild, fest auf dem Rockaufschlag verankert, und die allen, die es wissen wollen, etwas über meinen Zusammenhang mit der Konferenz aussagt.

Am interessantesten sind ganz sicher die „Roten“, denn da handelt es sich nicht um Eingeladene, sondern um den inneren Kern der Puebla-Truppe, um die 187 stimmberechtigten Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe oder auch um teilnehmende Priester, Ordensleute und Laien. Bei insgesamt 400 Teilnehmern, die Sekretäre und Hilfssekretäre dazugerechnet, ist das „Who is Who“ ziemlich kompliziert. Aber in 18 Tagen wird Zeit genug sein, Steckbriefe zu erstellen. Zunächst fallen mir in der überwiegend in Schwarz getauchten Menge nur die hinlänglich aus der Presse bekannten Gesichter auf: Gesichter von prominenten Kirchenführern, oder auch Gesichter von Märtyrern und Propheten dieses Kontinentes, die gegen Ende des zweiten Jahrtausends erneut über den Auftrag Christi in Lateinamerika nachdenken wollen.

Um 10.00 Uhr sind fast 400 Teilnehmer in der Seminarkirche zum ersten gemeinsamen Gottesdienst versammelt. Hauptzelebrant ist Kardinal Baggio, Präsident dieser Versammlung. Die Seminarkirche, in Form eines Zeltes gebaut, bietet gerade Platz für die gesamte Puebla-Versammlung. In diesem Gottesdienst wird zum erstenmal die Basis der Versammlung deutlich: Christus ist die Mitte, auf die sich alles ausrichtet. Bischöfe und Priester tragen die aus dem gleichen Stoff geschnittene Albe, die gleiche grüne Stola mit dem Symbol dieser Konferenz: ein zum Hirtenstab geformtes Kreuz, tief hineinreichend in die konzentrischen Kreise, die wohl die Erde, insbesondere den Lateinamerikanischen Kontinent darstellen.

Gerade auf die Feier der Gottesdienste wird höchster Wert gelegt. Jeder Teilnehmer hat ein gut gestaltetes Textbuch, in dem nicht nur die Eucharistiefeiern, sondern auch das Stundengebet enthalten sind. Der Seminarchor, erweitert um eine Gruppe Ordensschwester und eine Instrumentalgruppe mit Gitarren, unterstützt die singende Gemeinschaft.

Kurz nach 11.00 Uhr ziehen die Konferenzteilnehmer auf die Terrasse, die sich über die ganze westliche Front des Seminargebäudes erstreckt, um in Zweierreihen die Ankunft des Papstes zu erwarten. Diesmal sind Bischöfe und Priester im Schatten, während die vielleicht 200 000köpfige Menschenmenge auf dem großen Sportgelände der Ankunft des Papstes entgegenharrt. Sie stehen dicht aneinandergedrängt in einer unbarmherzigen Sonne, schon seit Stunden. Ein Sinfonieorchester spielt, Chöre

singen, Hubschrauber umkreisen den Platz, einmotorige Maschinen werfen das Halleluja von oben auf die Leute. Die erloschenen Vulkane im Hintergrund schließen die Szene ab. Erst zwei Stunden später, als die nationalen Fernsehleute die oberen Balkone besetzen, weiß man, daß der Papst nicht mehr lange auf sich warten läßt. Er sucht seinen Weg an der Zweierreihe der Bischöfe vorbei zur großen Tribüne hoch über der Menschenmenge, wo er die Heilige Messe feiern wird. Die Hoch-Rufe nehmen kein Ende. Während der Wandlung steigen Scharen von Tauben auf, die sich verwirrt und erschrocken vor den Bischöfen auf das Geländer setzen. Eucharistiefeier ohne Mahl für die Menge. Aus organisatorischen Gründen kann der Papst weder den Bischöfen noch der Menge das Brot des Lebens reichen. Nach dem Gottesdienst fällt es Papst Johannes Paul II. sichtlich schwer, sich von der Menge zu trennen, die ihn mit ihren unermüdlichen Rufen einfach nicht loslassen will. Er geht auf Zentimeter Nähe an uns vorbei, gezeichnet von der Sonne Mexikos, aber auch von Erschöpfung. Was wird er der Versammlung sagen? Wird er auf einen bestimmten Kurs verweisen?

Erst um 15.00 Uhr kann das feierliche Mittagessen mit dem Papst im großen Speisesaal des Priesterseminars beginnen. Der Papst sitzt zwischen Kardinal Baggio und Kardinal Lorscheider. Er ißt wenig und zieht sich bald zurück.

Die Tagesordnung wird an diesem Tag zum drittenmal geändert. Mit einer Stunde Verspätung, um 17.00 Uhr, kann die erste Sitzung der Vollversammlung stattfinden und damit die feierliche Eröffnung der Konferenz durch den Papst. Die zeltförmige Seminarkirche ist gleichzeitig auch Aula der Vollversammlung. Jetzt erst wird mir deutlich, wie gut die Sperren organisiert sind: drei Ringe von Wächterdiensten, unbarmherzige Kontrollen, an denen niemand vorbeikommt. Die Hauptbarriere besteht zwischen dem ersten und zweiten Hauptbau, dort wo die gläserne Passage beginnt. Bis hierhin haben die Journalisten Zutritt. Ihre Zahl wird zunächst mit 1000 angegeben. Am Ende der Glaspassage ist die zweite Kontrolle und schließlich die dritte Kontrolle vor dem Eingang der Aula. Für die Eröffnung sind ein Fernsehteam und wenige Fotografen zugelassen. Kardinal Baggio begrüßt den Papst in einem etwas altertümlich klingenden Spanisch. Die Papstrede ist vom ersten bis zum letzten Wort ein Ereignis, das in Bann schlägt. Jedes Knacken der Lautsprecheranlage wird mit Unmut registriert. Nach der Rede lang anhaltender Beifall. Es folgt ein kurzes Gebet und dann — man flüstert mit dem Papst — auf ausdrücklichen Wunsch des Papstes der gemeinsame Segen, den er mit allen Bischöfen als Zeichen der Kollegialität spendet.

Kein Empfang mehr für die regionalen Delegationen der Lateinamerikanischen Bischofskonferenzen. Der Papst ist zu erschöpft. Kardinal Lor-

scheider plädiert, die Audienzen ausfallen zu lassen. Uneingeschränkte Zustimmung. Nur die Vertreter der anderen Glaubensgruppen werden zu einem kurzen Gespräch empfangen.

Verabschiedung des Papstes. Wieviel Gegenwart dieses Mannes bleibt erhalten? Communio, Einheit wurde von ihm nicht beschworen; sie wurde durch sein engagiertes Dabeisein zum alles durchdringenden Erlebnis. Späte Rückkehr zum Hotel.

Montag, 29. Januar 1979

Puebla im Gleichschritt?

An diesem Morgen steht die Konzelebration unter dem Thema: „Tag der Einheit der Kirche.“ Hauptzelebrant ist Kardinal Lorscheider.

10.00 Uhr zweite Vollversammlung. Noch ist man im halbfeierlichen Ge-
habe der Eröffnung und erster Begegnung. Verlesung der Teilnehmerliste.
346 Mal muß ein lautes und deutliches „Ja“ gesprochen werden. Schon
am Klang der Stimmen, in der Bewegung des Aufgerufenen merkt man,
wie vielfältig diese Gruppe ist, wie viele Gesichter, wie viel persönliche
Geschichte.

Der Generalsekretär des CELAM, Erzbischof Lopez Trujillo, gibt einen
groben Überblick über die letzten zehn Jahre. Die Rede ist so aufgebaut,
daß jedem klar wird, Puebla beginnt nicht am Punkt Null, sondern ist
gewachsen von Medellin her, hat Wurzeln, die bis in die letzte Gemeinde
Lateinamerikas hineinreichen.

Es folgt das Hauptreferat von Kardinal Lorscheider. Auf dieses Referat
hat man gewartet. Es ist ein klares Bekenntnis zur lateinamerikanischen
Situation, zum Auftrag der Kirche, zur gemeinsamen Aktion. Das Allge-
meine wird konkret. Damit wird deutlich, daß Puebla nicht im „Gleich-
schritt“ marschieren wird, daß die beginnende Diskussion nicht die Ent-
faltung der Papst-Rede in Stereophonie sein kann. Einheit — Communio
ist zwar ein unaufgebbares Ziel, aber gleichzeitig auch ein Weg. Alles wird
davon abhängen, wie brüderlich man diesen Weg geht. Viel wird auf die
Art und Weise des Gespräches ankommen. Deshalb muß zunächst über die
Methodik des Konferenzverlaufes diskutiert werden. Die beiden Ordens-
leute, Jesus Andrés Vela und José Marins, führen in die Dynamik der
Tagung ein. Eine überdimensionale Grafik wird aufgebaut, die schematisch
die vier Hauptschritte der Konferenz erklärt. Auf den ersten Blick ein
verwirrendes Zusammenspiel von Einzelkommissionen, Redaktionsgrup-
pen, Plenarversammlungen, Abstimmungen. Das Ganze erscheint äußerst
kompliziert. Asiatische und afrikanische, ja sogar europäische Gast-Teil-
nehmer sind einigermaßen entsetzt. Viele fragen sich, wie man sich durch
diesen „Methoden-Urwald“ hindurchfinden soll.

Am Nachmittag treffen sich die 22 nationalen Bischofskonferenzen, um diese Dynamik besser zu erfassen und zu diskutieren. Man verlangt viel, aber nicht zu viel, wenn es darum geht, Engpässe zu vermeiden, Ergebnisse zu harmonisieren und Brüche in der Gesamtstruktur schon gar nicht erst zuzulassen. Breiter Konsens ist das Ziel. Der Tag findet seinen Abschluß mit einer Vollversammlung zur Methodenfrage. Eine bewundernswerte Diskussionsdisziplin: die Redezeit beträgt unbarmherzig drei Minuten; kein Beifall ist zugelassen.

Zum ersten Mal bringen die wahlberechtigten Bischöfe ihre Stimmzettel zur Urne. Die vorgeschlagene Arbeitsmethode wird mit großer Stimmenmehrheit angenommen.

Dienstag, 30. Januar 1979

Ein Bettlaken voll Diskussionspunkte

Eucharistiefeier mit dem Thema: „Der hierarchische Dienst der Kirche.“ Hauptzelebrant ist Kardinal Agnelo Rossi, Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker.

Kardinal Baggio berichtet in der Vollversammlung von einem Telefongespräch mit Papst Johannes Paul II., der sich vor seiner Abreise nach Rom ausdrücklich mit dem, was die Bischöfe hier beschließen werden, solidarisch erklärt. Das bedeutet Vertrauensvorschuß für die Verantwortlichen, die allmählich ihren Kurs suchen. Die Methode ist klar, aber welche Inhalte: das ist die neue, noch schwierigere Frage. Am Vorabend war schon ein Diskussionsvorschlag ausgehändigt worden, so umfassend, daß er gleich seinen Spitznamen weghat: Sábana, das heißt Bettlaken. Dieser Vorschlag war aufgrund der Auswertung der nationalen Studienergebnisse der einzelnen Bischofskonferenzen erstellt worden. Er ist gegliedert in vier Kernbereiche, 21 Hauptthemen und 88 Aufschlüsselungen der Hauptthemen.

Das vorgelegte Schema soll in keiner Weise verbindlich sein, sowohl die Kernbereiche als auch die Hauptthemen und ihre Aufschlüsselungen können fallen gelassen bzw. durch neue Kernbereiche ausgetauscht werden. Diskussion in Gruppen. Diesmal nicht mehr national gegliedert sondern alphabetisch. Ich sitze zwischen den „S“ und „T“.

Kardinal Silva aus Chile wird zum Vorsitzenden gewählt. Die Meinungen gehen weit auseinander: volle Zustimmung bis radikale Ablehnung. Die einen wollen zurück zur Katechismus-Gliederung, die anderen wollen eine stärkere Anlehnung an das ursprüngliche Arbeitsdokument. Interessant ist die Bemerkung von Rudolfo Toxqui, einem Maurer aus Puebla, Vater von 14 Kindern: „Heute Nacht habe ich mich doppelt zugedeckt und in Gedanken auch das ‚Bettlaken‘ mit den 102 Diskussionspunkten schwer auf mir liegen gehabt. Ich verstehe nicht alles, aber ich glaube, das was

der Papst uns zu Beginn der Versammlung gesagt hat, muß mehr berücksichtigt werden.“

Unsere Kommission kommt dann schließlich zu dem Ergebnis, daß der dritte und vierte Kernbereich verändert werden sollte.

Generaldebatte.

Mittwoch, 31. Januar 1979

Jede Arbeitsgruppe eine Welt für sich

Die Generaldebatte zieht sich bis in den Morgen hinein fort. Die „Comision de empalme“, am besten wohl übersetzt mit „Harmonisierungskommission“, kommt zum erstenmal voll zum Einsatz.

Das Ergebnis der Generaldebatte ist ein Gliederungsschema, das — wenn es auch keine wesentlichen neuen Elemente enthält — dennoch logischer und übersichtlicher gegliedert ist.

Der Auftrag ist klar. Das Ziel ist abgesteckt. 21 Kommissionen haben 10 Tage Zeit, diesem Knochengerüst Leben einzuhauchen. Die nationalen Gruppen finden sich noch einmal zusammen, um die Teilnahme in den Arbeitskommissionen abzusprechen. Erst gegen Abend können die 21 thematischen Hauptkommissionen — jede Kommission hat im Schnitt 12—20 Mitglieder — ihre Arbeit aufnehmen.

Der erste Roh-Entwurf der Arbeitspapiere soll in knapp zwei Tagen erstellt sein. Ich entscheide mich für die Arbeitsgruppe „Evangelisation und menschliche Entwicklung“. 20 Teilnehmer, 14 Nationalitäten, davon zweimal Europa, drei verschiedene Sprachen, 15 Bischöfe, 3 Weltpriester, 2 Ordenspriester. Nicht nur äußere Gegensätze zeichnen sich ab.

Wieder wird großer Wert auf demokratisches Vorgehen gelegt. Die Wahl des Moderators und der beiden Schriftführer verlangt mehrere geheime Wahlgänge.

In einem ersten Durchgang zur Meinungsfindung wird die ganze Bandbreite des persönlichen Erlebnissbereiches deutlich, die auch in dem zu bauenden Dokument seinen Niederschlag finden muß.

Wieviel pastoraler und menschlicher Notstand in den Ländern, aus denen man kommt. Wieviel verzweifelt Suchen nach gangbaren Wegen. Ich staune von Stunde zu Stunde mehr über das ernste, aber faire Ringen um eine Antwort der Mitte.

Donnerstag, 1. Februar 1979

Klopfzeichen und Gespenster

Der Leitgedanke des gemeinsamen Gottesdienstes heißt: „Die Laien und die Dienste der Laien.“ Hauptzelebrant ist Kardinal Juan Landázuri aus Peru. Viele Laienhelfer aus Puebla und Umgebung sind zu dem Gottes-

dienst eingeladen. Die Gottesdienste blenden die Seelsorgssituation Mexikos mit ein. Sie bewahren vor Isolation.

Es ist nun fast schon zur Regel geworden, daß nach dem Gottesdienst in einer kurzen Vollversammlung eine Lagebesprechung stattfindet. Diesmal wird „Gitter-Arbeit“ vorbereitet (trabajo en reja). Ein hervorragendes Arbeitsinstrument, um im Fluß zu bleiben und gleichzeitig Brücken zu bauen. Die Mitglieder der thematischen Arbeitskommissionen brechen sternförmig auf, um die Ergebnisse anderer Arbeitskommissionen kennenzulernen, sie mit der eigenen Arbeit zu vergleichen, Kritik zu üben und Kritik zu erfahren.

Allein so können Überlappungen vermieden werden, allein so kann eine möglichst breite Übereinstimmung der Aussagen gewährleistet werden.

Die Arbeit in den „Heimatkommissionen“ ist zäh und mühsam. Sie wird unterbrochen von Wahlgängen: zum Beispiel muß unsere Kommission fünf Bischöfe wählen, die sich für die jeden Tag stattfindende Pressekonferenz zur Verfügung stellen. Man hat das Gespenst „Zeit“ vor Augen. Es schafft Disziplin. Auch in den Gruppen ist die Redezeit auf drei Minuten begrenzt. Der „Zeitkontrolleur“ mahnt mit unüberhörbaren Klopfzeichen. Die Diskussion zeigt, daß im Thema mehr steckt, als die Überschrift aussagt. Wie sollte man sich nicht an dem Begriff der Befreiung festbeißen?

Freitag, 2. Februar 1979

Neues Licht

Lichtmess. Die Messe in Konzelebration steht unter dem Gedanken: „Versöhnung und Frieden.“ Hauptzelebrant ist Kardinal Vilela aus Brasilien. Neues Licht. Mit buntfarbenen Kerzen in der Hand pilgern die Puebla-Teilnehmer durch die langen Gänge des Priesterseminars, vorbei an den Gruppenräumen. Dort, wo sonst das intensive Gespräch, die Diskussion, vorherrscht, wird nun von Jesus Christus, dem Licht der Welt, gesungen.

Die erste Redaktion, noch grobrastig, mehr Überschriften und Fragezeichen als Inhalte, ist fast fertiggestellt. In den Arbeitsgruppen sind nicht nur die Bischöfe die Handelnden. Jeder, ob offizieller Teilnehmer, Experte oder Eingeladener, hat das Recht, seine Meinung zum Ausdruck zu bringen.

Ich bin unsicher, wie gerne man die europäischen Stimmen hört. Es gibt Europäer, die sehr viel reden. Einmal erlebe ich es, wie ein junger, dynamischer Weihbischof aus Lateinamerika diesem „allwissenden Erstweltler“ massiv über das Maul fährt und ihn fragt, ob er wohl glaube, daß den Lateinamerikanern „das Gehirn eingetrocknet wäre“.

Am Nachmittag beginnt die erwähnte „Gitter-Arbeit“.

Man spürt sofort, die anderen Gruppen ringen in ähnlicher Weise miteinander. Brüderlichkeit heißt nicht unbedingt „uni sono“. Aber es wächst.

Langsam und stetig zeichnen sich Umrisse eines Dokumentes ab, das mehr ist als Buchstabe und Papier.

Samstag, 3. Februar 1979

Auf der Suche nach dem menschlichen Wort

Leitthema des Gottesdienstes: „Tag der Familie.“ Viele Familien aus Puebla mit ihren Kindern nehmen am Gottesdienst teil. Wie unkompliziert Lateinamerika ist. Die Buben und Mädchen drängen sich beim Friedensgruß so selbstverständlich in die Reihen der Kardinäle, Bischöfe und anderen Teilnehmer und schütteln die großen Hände.

Das Ergebnis der „Gitter-Arbeit“ muß nun verarbeitet werden. Kritik verlangt Antwort. Man hat Überlappungen festgestellt. Neue Elemente werden eingebracht. Es wird deutlich, daß ein neuer Stil gefunden werden muß, weniger technisch oder theologisch, menschlicher. Die zweite Redaktion gewinnt Form.

In unserer eigenen Arbeitsgruppe arbeitet zudem eine Untergruppe intensiv an dem Stichwort „Befreiung“.

Das Gruppenbild aller Teilnehmer bei Sonnenhöchststand bringt neue Bewegung in die Versammlung.

An diesem Abend sind viele Teilnehmer der Puebla-Konferenz Gast bei einzelnen Familien in der Stadt Puebla.

Mag das Sperrsystem von außen nach innen auch klappen. Die Teilnehmer fühlen sich nicht als „Gefangene“. Und wenn die Journalisten auch noch so auf der Lauer liegen, um die magere Kost der täglichen Bulletins und die oft blassen Aussagen der umständlichen Pressekonferenzen mit Ersthandinformation anzureichern, der Brückenschlag nach draußen ist rege. Kein Wunder, daß die Gerüchteküche der mexikanischen Tageszeitungen ganz schön dampft, ja sogar manchmal „angebrannt“ riecht.

Sonntag, 4. Februar 1979

Kontakt mit der Basis

Sternfahrt der Konferenzteilnehmer in 43 Gruppen in die Stadt- und Randpfarreien von Puebla. Delegationen aus den Gemeinden holen ihre Gäste ab. In unserem Autobus sitzen genau so viele verschüchterte Polizisten wie Indianer. Sogar ein Arzt ist im Gefolge. Die Pfarrei, zehn Kilometer im Norden gelegen, heißt Resurrección: Auferstehung. Das ganze Dorf ist auf den Beinen, ein paar tausend indianische Einwohner. Was für Gesichter! Viele von ihnen sprechen noch nicht einmal Spanisch. Triumphbögen, Girlanden, eine Musikkapelle und ein belgisches Fernsehteam.

Fierlicher Gottesdienst unter freiem Himmel. Die Hostien reichen nicht. Festmahl im Innenhof des Pfarrhauses im Angesicht von vielen hungrigen

Augen. Tanzspiele und Reden. Einer der Laienführer will sogar von den anwesenden Bischöfen eine Antwort zum Thema „Pille“. Späte Rückkehr nach Puebla.

Montag, 5. Februar 1979

Allein mit 181 Seiten

Konzelebration. Thema: „Tag der Seligpreisungen.“ Hauptzelebrant ist Erzbischof Corripio von Mexico-City.

In der Plenarversammlung wird die zweite Fassung des Haupttextes vorgestellt. 181 Seiten sollen möglichst bald von jedem Teilnehmer kritisch gelesen und bedacht werden.

Eine neue Kommission wird gewählt, die die Texte auf ihre konkrete Anwendung im pastoralen Bereich untersuchen soll. Die Ergebnisse sollen umsetzbar, anwendbar sein.

Dienstag, 6. Februar 1979

Mißverständnisse durch Trendabstimmung

„Die Armen“ — das ist das Thema der Eucharistiefeier. Kardinal Maurer, Bolivien, ist der Hauptzelebrant. Er ist auch der älteste bischöfliche Teilnehmer dieser Konferenz. Aus der Stadt hat man arme und kranke Leute herbeigebracht. Da sitzen sie nun verängstigt und unsicher im äußersten Kreis der Gemeinschaft. Ein alter Mann spricht die Begrüßungsworte. Spontaner Beifall. Das ist bei den Hauptveranstaltungen nicht alltäglich in Puebla. Kardinal Maurer erforscht in seiner sehr eindringlichen Predigt die Gewissen seiner Mitbrüder. Was heißt das, sich auf die Seite der Armen stellen?

Vollversammlung und Trendabstimmung über die zweite Redaktion des Puebla-Dokumentes. Gleichzeitig können die ersten Änderungsanträge schriftlich eingereicht werden. In diesem Vorstadium dürfen alle Konferenzteilnehmer, auch die Gäste, sich an der Abstimmung beteiligen und Änderungsanträge einreichen. Die Kommissionen entscheiden über Aufnahme oder Ablehnung der Anträge.

Am Spätnachmittag beginnt die erste Generaldebatte zu dem Kernbereich Nr. 1. Insgesamt wollen 39 Redner zu Wort kommen. Die dreiminütigen Beiträge präsentieren sich unerwartet offensiv. Die persönlichen Kommentare sind oft ungeschminkt und schonungslos. Wahrhaftig kein Süßholzraspeln. Länderkoalitionen zeichnen sich ab.

Am späten Abend wird das Trendabstimmungsergebnis zu dem zweiten Entwurf bekanntgegeben. Nur ein Entwurf ist durchgefallen: das Thema „Basisgemeinden“. Die Stimmenthaltungen sind massiv, aber nicht aus Unentschlossenheit der Teilnehmer, sondern weil viele nicht die Zeit hatten, sich intensiv mit dem Text zu beschäftigen. Dieses erste Zwischen-

ergebnis erscheint dann völlig verzerrt mit der Schlagzeile in der Tagespresse: „Lateinamerikanische Bischöfe glänzen durch Stimmenthaltungen.“

Beim Abendessen wird der 70. Geburtstag von Erzbischof Helder Câmara gefeiert. Übrigens, die nicht gerade bescheidenen Mahlzeiten — die mexikanischen Gastgeber bieten all ihr Können und ihre Liebenswürdigkeit auf — schaffen viel Gemeinschaft und bauen die unvermeidlichen Spannungen ab.

Mittwoch, 7. Februar 1979 — Donnerstag, 8. Februar 1979

Generaldebatte unter Zeitdruck

Die Konzelebration am Mittwochmorgen steht unter dem Leitgedanken: „Ökumene“. Von den evangelischen Schwesterkirchen ist niemand anwesend, nur Bruder Roger Schutz und sein Begleiter, die intensiv alle Veranstaltungen mit verfolgen. Kniet jemand öfters vor dem Tabernakel in der Seitenkapelle als Bruder Roger Schutz?

Der abendliche Vespersgottesdienst wird ökumenisch gestaltet. Die orthodoxe Kirche, Lutheraner, Anglikaner und Methodisten und ein Vertreter der jüdischen Kirche wirken mit.

Die Generaldebatte wird fortgesetzt. Zu viele Wortmeldungen liegen vor. Nach den ersten 24 Stunden sind noch nicht einmal die Stellungnahmen zu den fünf ersten Kommissionstexten vorgetragen. Wenn man dieses Tempo beibehält, muß die Konferenz um eine Woche verlängert werden. Als Konsequenz wird auf die Einführung in die anderen Kernbereiche verzichtet. Der Gesamttext wird zur Diskussion freigegeben. 180 Redner wollen insgesamt zu Wort kommen.

Am Donnerstagnachmittag ist Verschnaufpause. Breites, aber wenig genutztes Angebot für Exkursionen und Kulturveranstaltungen. Die Schriftführer der Kommissionen sitzen stattdessen schon an der dritten Redaktion ihrer Texte.

Freitag, 9. Februar 1979

Fast ein fertiges Dokument

Der Morgen wird mit einer Bußfeier eingeleitet.

In der Generalversammlung gibt die Konferenz die Richtlinien für die Erstellung der dritten Redaktion bekannt. Ein verbessertes Gliederungsschema wird vorgelegt. Man merkt, die „Comision de empalme“, die Harmonisierungskommission, war an der Arbeit.

Die dritte Redaktion soll am Abend fertig vorliegen. Die Kommissionen kommen in ihre kritische Phase. Jeder hat die in der Generaldebatte offen zu Tage gekommene Divergenz der Meinungen im Ohr. Wird man den Weg des geringsten Widerstandes gehen? Könnte zu viel Ausgeglichenheit die Texte verwässern?

In meiner Kommission ringt man darum, ob zum Beispiel der Gedanke der Befreiung, so wie er von Medellin her in Lateinamerika Fuß faßte, positiv gewertet werden soll.

Andere Kommissionen haben andere Sorgen.

Samstag, 10. Februar 1979

Sich an 229 Seiten die Zähne ausbeißen

Das Thema „Jugend“, die vielen anwesenden Jugendlichen aus Puebla im Morgengottesdienst sind ein guter Start für den Tag, an dem man die 229 Seiten der dritten Redaktion des Dokumentes mit Verstand lesen soll.

Am Abend kommt man noch einmal zusammen, um sich mit dem Text des Kernbereiches V „Pastorale Konsequenzen“, zu dem man sich ja erst im Laufe der Versammlung entschlossen hat, zu befassen. Der erste Entwurf wird unbarmherzig zerpfückt und zerrissen.

Sonntag, 11. Februar 1979

Die entscheidende Abstimmung

Kurzfristig sind die Journalisten zum Morgengottesdienst eingeladen worden. Wahrscheinlich sollte das eine Versöhnungsgeste sein, da viele von ihnen sich mit den Barrieren von Puebla nicht abfinden können. Die Beteiligung ist allerdings minimal, obwohl es der Sonntagsgottesdienst ist.

In der Plenarversammlung um 12.00 Uhr geben die wahlberechtigten Bischöfe ihre Stimme zum Gesamttext ab und reichen schriftlich ihre Änderungsvorschläge ein.

Am frühen Nachmittag schon wird das Ergebnis der Abstimmung bekanntgegeben. Der Gesamttext wird angenommen mit Ausnahme des zweiten Kapitels des ersten Kernbereiches: „Die pastorale Sicht des sozio-kulturellen Umfeldes“. Von den 187 stimmberechtigten Bischöfen haben 184 ihre Stimme abgegeben. Dem durchgefallenen Kommissionspapier fehlen acht Stimmen. In der Nacht soll eine neue Redaktionsgruppe den Text des abgelehnten Dokuments verbessern. Doch ein neues Problem ist entstanden. Über 1000 schriftliche Änderungsanträge liegen vor. Über diese Anträge sollte ursprünglich im Plenum abgestimmt werden. Bei 187 stimmberechtigten Bischöfen sind das mehr als 200 000 Einzelabstimmungen. Das Präsidium beschließt, die gesamten Änderungsanträge in den Kommissionen behandeln zu lassen. Bei Nichtberücksichtigung seines Änderungsantrages kann der einzelne Bischof beim Präsidium Einspruch erheben.

Montag, 12. Februar 1979

Tag der Werksvollendung

Alle Kommissionen sind fieberhaft an der Arbeit, die wichtigsten Änderungsanträge in die dritte Redaktion des Schlußtextes einzubauen. Es geht

mehr oder weniger ohne Kollisionen ab. Nur zwei Änderungsanträge kommen zur Abstimmung in die Vollversammlung. Die Botschaft an die Völker Lateinamerikas wird ausgehändigt.

Kardinal Baggio gibt Erläuterungen zur Gültigkeit des Schlußtextes. Es kann davon ausgegangen werden, daß der Heilige Stuhl das Puebla-Dokument inhaltlich schon jetzt approbiert. Was den konkreten Wortlaut angeht, können vielleicht noch geringfügige Änderungen erwartet werden.

Dienstag, 13. Februar 1979

Lichter in der Nacht

Im Grunde ist das der „Katastrophentag“ des Puebla-Sekretariates. Die wenigen vorhandenen Druckmaschinen laufen auf Hochtouren, fallen teilweise aus. Zunächst sind es nur die Herren Kardinäle und die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen, die in den Genuß kommen, ein Schlußdokument zu besitzen.

Um 17.00 Uhr Auszug zum Schlußgottesdienst, zu dem auch die Gläubigen von Puebla eingeladen sind. Dort, wo 14 Tage vorher der Papst-Gottesdienst stattgefunden hat, versammeln sich nun die Konferenzteilnehmer. Schätzungsweise 50 000 Menschen aus Puebla und Umgebung finden sich zu dem Gottesdienst ein. Gottseidank, Bischöfe und Konferenzteilnehmer sitzen diesmal näher beim Volk. Auch die Eucharistie kann empfangen werden, obwohl es dabei fast zu „Schlägereien“ kommt. Am Ende des Gottesdienstes werden die Schlußdokumente vor das große Bild der Muttergottes von Guadalupe getragen und dann den Vorsitzenden der Bischofskonferenzen feierlich überreicht.

Bei der anbrechenden Dunkelheit leuchten auf dem Sportplatz überall Kerzen auf. Vor der Kulisse der längst erloschenen Vulkane ein herrliches Bild. Der Erzbischof von Puebla erinnert in seiner Dankansprache an den ersten Ostergottesdienst, den er irgendwo in den Bergen gehalten hat, als die Leute mit dem Osterlicht ihren Weg in der Nacht nach Hause suchten. Puebla ist für ihn ein neuer „Licht-Weg“ in die dunkle Zukunft Lateinamerikas.

Kardinal Baggio ruft den letzten Abend des Konzils von Ephesus in Erinnerung, an dem die Gläubigen mit ihren Fackeln die anwesenden Bischöfe nach Hause begleiteten. Es ist fast wie ein Aufruf zum „Sturm auf die Barrikaden“. Im Nu sind alle Bischöfe und Teilnehmer von den Einwohnern Pueblas umzingelt. Ein nichtendenwollendes Händeschütteln, Umarmen, Küssen, Autogrammbetteln beginnt.

Dennoch: Die Bischöfe müssen zum letztenmal sich zur Vollversammlung zusammensetzen. Die Schlußabstimmung steht noch aus. Mit einer Stimmenthaltung sagen sie Ja zum Schlußdokument. Es ist ein Ja zur Einheit in

der Vielfalt. Ein Ja zu einem neuen Aufbruch, denn jeder weiß, Puebla ist nicht das Ende, sondern erst der Anfang.

7. Einige Aussagen zu Puebla im nachhinein

7.1 Puebla war kein Rückschritt

Puebla war ein Schritt nach vorn. Schritt, das heißt nicht Sprung. Nichts war spektakulär. Die Konferenzteilnehmer waren mit keinem verwässerten Kompromiß zufrieden, sondern bemühten sich um einen echten Konsens. Die Entscheidungen, die man traf, waren ausgewogen und so formuliert, daß daraus die Tat werden kann. Man hat sich weder auf Rückzugsgefechte eingelassen, noch hat man neue Brückenköpfe gebildet; es ging um den gemeinsamen Aufbruch in eine Zukunft, die gekennzeichnet sein soll von zwei Grundverhaltensweisen: nämlich „communio“ — Gemeinschaft, und „participacion“ — aktive Teilnahme. Wer das Schlußdokument aufmerksam durchliest, wird merken, daß hier kein Diktat der Erneuerung, kein Befehl des Aufbruchs gegeben ist, sondern daß ein tragbares Fundament geschaffen wurde, auf dem jede Bischofskonferenz ihr „eigenes Haus“ errichten kann.

Was hat überwogen in Puebla, die Stimme der Propheten, der Pioniere oder die Stimme der Kirchenpolitiker, die nur das Machbare sehen wollten? Gab es vielleicht sogar die Ängstlichen, die angesichts von politischem Druck der „doktrinären Versteinerung“ verfallen? Sie alle waren anwesend, sie alle sind zu Wort gekommen. Aber alle haben sich unter den Geist gestellt, der der Kirche das Leben schenkt. Puebla war kein Weg in die Wüste, sondern in neues fruchtbares Land.

7.2 In Puebla wurde ehrlich miteinander diskutiert

Das Ergebnis von Puebla wäre nicht möglich gewesen ohne den echten Dialog. Natürlich gab es Fraktionen unter den Bischöfen, natürlich fanden sich Lobbyisten für bestimmte Positionen. Aber es gab keine Spaltung. Man hat sich wie Petrus und Paulus ins Angesicht widerstanden, aber man hat sich auch wieder die Hände gereicht. Jede Eucharistiefeier war Feier der Versöhnung. Selten ist mir die Bedeutung des „Friedens-Grußes“ so zum Bewußtsein gekommen.

Geprägte, gezeichnete Gesichter, die sich da einander zuneigten, die Hände reichten, um gemeinsam mit Christus den schweren Weg weiterzugehen.

7.3 Puebla hat versöhnt

Wer Lateinamerika nur ein wenig kennt und in den letzten Jahren dort mit den Verantwortlichen der Kirche offen und ehrlich sprechen konnte, mußte betroffen sein von der Gefahr einer drohenden Spaltung, von der Angst, daß man nicht mehr zusammenfinden könnte. Ich erinnere mich an das Gespräch mit einem Kardinal, der sagte: „Ich wage es nicht mehr, zwei

Priester gleichzeitig zu empfangen, weil ich nicht weiß, ob sie mich nicht unter Druck setzen werden.“ In manchen Bischofskonferenzen sprach man von der offiziellen Kirche und der Untergrundkirche. Natürlich hat man in den zurückliegenden Jahren Versöhnung gesucht. Sie war deshalb nicht leicht, weil die Sprache oft nicht mehr stimmte, weil man mit den falschen Begriffen operierte. Es hat furchtbare Spannungen gegeben. Teilweise sind sie sogar von außen nach Lateinamerika hineingetragen worden. Während der Puebla-Konferenz ist dieses „Aufheizen von außen“ wieder ganz deutlich geworden. Das was rechte und linke Presse über die Konferenz berichtete, war häufig kontrovers, widersprüchlich und auf Streit angelegt.

Man hat systematisch versucht, Bischöfe „fertig“ zu machen. Pater Arrupe könnte Ihnen ein Lied davon singen. Bischöfe, die Kontakte mit Priestern, Theologen und Presseleuten außerhalb der Seminarmauern hatten, wurden systematisch belauert und dann als „Kommunisten“ gebrandmarkt. Die Versöhnung in Puebla war mehr als Toleranz, als Sich-Aushalten. Wer sich versöhnt, geht auf den anderen zu, nimmt ihn an, macht sein Denken zu seinem eigenen. Puebla hat Übereinstimmung der Herzen gebracht, und das ist viel mehr als ein akademischer Waffenstillstand.

7.4 Puebla war lateinamerikanisch

Puebla war lateinamerikanisch nicht nur deshalb, weil die eingeladenen Gäste, auch die von Rom ernannten Teilnehmer, nur eine Minderheit bilden, sondern vor allem deshalb, weil man von der eigenen lateinamerikanischen Situation her die Antwort suchte und weil man wußte, daß man nur die eigene Antwort geben konnte.

Es hat mich nicht gekränkt, als ein lateinamerikanischer Weihbischof zu einem Römer sagte: „Glauben Sie, uns ist der Verstand eingetrocknet, daß sie ständig so auf uns einreden müssen.“

Zum erstenmal wurde in der Geschichte der lateinamerikanischen Kirche mit großem Ernst von der lateinamerikanischen Kultur gesprochen. In Medellin war davon wenig die Rede. Die Volksfrömmigkeit fand ausführlich Erwähnung. Es wurde aufgearbeitet, was man vielleicht in 400 Jahren als Satellit portugiesischer und spanischer Kultur vergessen hatte. Das Denken, das Hoffen, das Wünschen der lateinamerikanischen Menschen wurde voll eingebracht.

7.5 Puebla hat zur Klärung von offenen Fragen beigetragen

7.5.1 Theologie der Befreiung

Wieviel Streit ist im Zusammenhang mit der Frage der „Befreiung“ in Lateinamerika entstanden. Was ist dazu schon gesagt und geschrieben worden. Ca. 10 000 Bücher, Artikel, Dokumente sind dazu erschienen.

Auch an uns Deutschen ist der Streit nicht vorbeigegangen. In der Kommission VI wurde diese Frage in Puebla sehr ausführlich behandelt. Der Arbeitsauftrag der Kommission, in der ich selbst mitarbeiten durfte, lautete: „Evangelisation, Befreiung und menschliche Entwicklung“.

Der Begriff „Befreiung“ ist in Puebla nicht unterschlagen worden. Allerdings wurde er so erläutert und so umschrieben, daß in Zukunft wahrscheinlich weniger Mißverständnisse entstehen können.

7.5.2 Die Frage der Gewalt

Hierzu nur ein Zitat aus dem Schlußdokument:

„Angesichts der beklagenswerten Realität der Gewalt in Lateinamerika möchten wir folgendes klar und deutlich zum Ausdruck bringen: Die physische und psychische Tortur, die gewaltsamen Entführungen, die Verfolgung der politischen Opposition oder politisch Verdächtigen und ihr Ausschluß wegen ihrer Ideen aus dem politischen Leben, das alles verdammen wir nachdrücklich.“ (Nr. 531)

„Aber mit der gleichen Entschiedenheit weist die Kirche auch die terroristische Gewalt und den Guerilla-Krieg zurück, grausam und unkontrollierbar, wenn er losbricht. Niemals kann das Verbrechen ein gerechtfertigter Weg für die Befreiung sein. Die Gewalt zeugt unausweichlich neue Formen der Unterdrückung und Sklaverei, meist schlimmer als die, die man abschaffen möchte. Aber vor allem ist Gewalt ein Attentat gegen das Leben, das allein vom Schöpfer der Welt abhängt.“

Wir müssen auch betonen, daß, wenn eine Ideologie auf die Gewalt zurückgreift, sie damit ihre eigene Unzulänglichkeit und Schwäche herausstellt.“ (532)

„Unsere Verantwortung als Christen ist es, in jeder nur möglichen Weise die nicht gewaltsamen Mittel zu fördern, um so die Gerechtigkeit in den sozio-politischen und sozio-ökonomischen Beziehungen wieder herzustellen, so wie das Konzil es von uns fordert. Das gilt sowohl für den nationalen wie für den internationalen Lebensbereich . . .“ (533)

7.5.3 Die Frage der Ideologie

Heftige Kritik wird sowohl am Kapitalismus als auch am Marxismus geübt. Der kapitalistische Liberalismus wird als Götzendienst des Reichtums für den einzelnen gebrandmarkt und der marxistische Kollektivismus als Götzendienst des Reichtums für das Kollektiv. (Nr. 542 und 543)

„Angesichts dieser Wirklichkeit möchte die Kirche freibleiben von diesen entgegengesetzten Systemen, um allein sich für den Menschen zu entscheiden. Wie auch immer das Elend und die Leiden aussehen, die den Menschen bedrängen, nicht durch Gewalt, nicht durch das Ausspielen der Macht,

nicht durch politische Systeme, sondern einzig und allein durch die Wahrheit über den Menschen wird die Menschheit ihren Weg in eine bessere Zukunft finden . . ." (Nr. 551)

7.5.4 Die Frage der kirchlichen Basisgemeinschaften

Der erste Entwurf zu diesem Thema war von der Vollversammlung in einer Trend-Abstimmung zurückgewiesen worden.

Aufregung gab es schon gleich nach der Papstansprache in Puebla, als die Basisgemeinschaften in ihr keine Erwähnung gefunden hatten.

Nicht überall ist die Integration der kirchlichen Basisgemeinschaften im kirchlichen Leben in Lateinamerika gelungen. Teilweise sind sie zu sehr ins Politische, teilweise zu sehr ins Elitäre, Spiritualistische, abgeglitten.

Mit der Diskussion in Puebla ist den kirchlichen Basisgemeinschaften nun volle Anerkennung in der Kirche zuteil geworden. Ihr Wert ist anerkannt. Kirchliche Basisgemeinschaften garantieren die Zukunft der Kirche, sind Bindeglied zwischen Familie und Pfarrei, sind Ausgangspunkt zum Aufbau einer neuen Gesellschaft, einer „neuen Zivilisation der Liebe“. (Nr. 642)

7.5.5 Die Rolle der Ordensgemeinschaften in Puebla

Hinter vorgehaltener Hand ist viel geredet worden über die mangelnde Einbindung der Ordensgemeinschaften in die Ortskirche.

Die Frage nach der Rolle der Ordensgemeinschaften in Puebla ist sicher von besonderem Interesse für den deutschen Missionsrat.

Ich glaube, daß diese Frage genauso intensiv diskutiert wurde, wie die Frage der Theologie der Befreiung. Wenn man die Dokumente von Medellín prüft, spürt man, daß nicht gerade behutsam mit Ordensgemeinschaften umgegangen wurde. Medellín fordert zum Beispiel „eine ernsthafte und methodische Überprüfung des Ordenslebens“. Es wurde verlangt, daß die Ordensleute „wirksames Zeichen innerhalb der heutigen Welt seien“. Die Ordensgemeinschaften wurden aufgefordert, „dem Rhythmus der Kirche und der heutigen Welt im Rahmen des Ordensgehorsams zu folgen“.

„Der Ordensangehörige muß sich an die kulturelle, soziale und wirtschaftliche Bedingung anpassen, selbst wenn das Reform der Regel voraussetzt.“

„Wir müssen uns der schweren sozialen Probleme breiter Schichten des Volkes, in dem wir leben, bewußt werden.“

„Wir halten die Mitarbeit der Ordensleute in der Entwicklung für vital.“ (Medellin Nr. 12)

Es wird nicht zuletzt auch auf die „pastoral de conjunto“ verwiesen, auf die pastorale Zusammenarbeit. So sollen Vereinbarungen zwischen Episkopat und Ordensoberen getroffen werden, die stabil sind. Bischöfe und

Ordensobere sollen sich periodisch treffen. Es soll ein Klima des Verständnisses und der Herzlichkeit herrschen.

Ich weiß nicht, wie es in der Kommission XII, die sich in Puebla mit dem Thema „Vida Consagrada“, Ordensleben, befaßte, zuging. Es wurde gemunkelt, daß es zu Spannungen gekommen sei. Jedenfalls wurde das in den Plenar-Sitzungen bei der Generaldebatte deutlich.

Wer Lateinamerika kennt, weiß, daß es in den letzten 10 Jahren im Zusammenspiel der Vertretungen von Bischofskonferenzen und Ordensgemeinschaften (CELAM und CLAR) Schwierigkeiten gegeben hat. Der Hinweis des Papstes bei der Eröffnungsrede in Puebla, keine „parallelen Lehrämter“ zu errichten, blieb nicht unbeachtet.

„Besonders wichtig innerhalb der kirchlichen Einheit sind die Ordensmänner und Ordensfrauen. Ich weiß sehr wohl, wie groß ihr Beitrag an der Verbreitung des Glaubens in Lateinamerika gewesen ist und noch immer ist . . . Den Bischöfen hat der Herr den Auftrag erteilt, die Herde zu weiden. Es darf und soll ihnen die Mitarbeit, eine verantwortliche, aktive Mitarbeit der Ordensleute nicht fehlen; eine vertrauensvolle, bereitwillige Mitarbeit, die von dem ihnen eigenen Charisma inspiriert ist, das sie zu besonders verfügbaren Dienern des Evangeliums macht. In diesem Sinne haben alle die ernste Pflicht, in der kirchlichen Gemeinschaft keine parallelen Lehrämter zu errichten, die kirchlich unannehmbar und pastoral unfruchtbar sind.“ (Aus der Eröffnungsrede des Papstes in Puebla)

Ich habe die verschiedenen Fassungen der Kommissionspapiere von Puebla noch einmal verglichen und festgestellt, daß im Schlußdokument von Puebla ganze Teile der vorausgehenden Fassungen weggefallen sind. So zum Beispiel folgende Sätze:

„Die in Gott begründete Hingabe und ihr Eingebundensein in die Gemeinschaft vollzieht sich in ständig wachsenden Kreisen, bis sie zu allen Menschen gelangt.

Dies verlangt ein besonderes Gespür für die neuen und wechselnden Situationen in unserem Kontinent, Solidarität mit den Menschen von heute, tatkräftiges Eintreten für die Achtung der Menschenwürde, brüderliches Offensein gegenüber den Christen anderer Bekenntnisse und vernünftige Zusammenarbeit mit den Nicht-Christen beim Aufbau einer Welt, die des Menschen und Gottes würdiger ist.“

Oder eine andere Stelle:

„Damit die Armutspflichtung zu wirklichem Einsatz führt und befreiend wirken kann, muß dieses Verpflichtetsein sich so weit wie möglich einfügen in die Welt der Armen, indem sie ihre Werte, ihre Gläubigkeit, ihre Kultur, ihre Fähigkeit zum Widerstand angesichts der sozialen Konflikte und ihren tiefen evangelischen Geist aufnimmt.“

Im Schlußdokument sind diese Sätze sehr verändert. Außerdem enthält das Schlußdokument deutliche Kritik an dem Verhalten mancher Ordensleute. So heißt es z. B.:

„Trotzdem müssen wir eingestehen, daß es einigen Ordensleuten nicht gelungen ist, Leben und Gebet zu einer Einheit zusammenzuführen, vor allem dann, wenn sie ganz von ihrer Geschäftigkeit aufgesaugt werden, wenn es in ihrem Engagement an Räumen der Innerlichkeit fehlt oder wenn sie eine falsche Spiritualität leben.“

„Freilich gibt es auch Spannungen, manchmal zwischen den Gemeinschaften selbst und manchmal zwischen den Gemeinschaften und den Bischöfen. So kann es vorkommen, daß die Institute die pastorale Sendung des Bischofs oder vielleicht auch ihr eigenes Charisma aus dem Blick verlieren.“

Als entscheidend wird die Bindung zur Diözese herausgestellt:

„In den Diözesen muß ein solches Klima organischer und geistiger Kirchengemeinschaft um den Bischof herum geschaffen werden, daß die Ordensgemeinschaften ihre je spezifische Zugehörigkeit zur Diözesanfamilie verwirklichen können und daß vor allem die Ordenspriester zu der Kenntnis gelangen, daß sie Mitarbeiter des Bischofs sind . . .“

Schließlich wird auch noch ein Zitat aus einer Rede von Papst Johannes Paul II. vor den Welt- und Ordenspriestern in Mexiko aufgegriffen:

„Die Ordensleute sollen ermutigt werden, sich vorrangig für die Armen zu engagieren. Denn Johannes Paul II. hat ja gesagt: ‚Seid Priester und Ordensleute, nicht soziale oder politische Führer und Funktionäre einer weltlichen Gewalt. Daher wiederhole ich: Bilden wir uns nicht ein, es wäre ein Dienst am Evangelium, wenn wir unser priesterliches Charisma zu verbessern versuchen durch ein übertriebenes Interesse für das weite Gebiet der irdischen Probleme‘.“

7.6 Puebla hatte Weltdimension

Puebla war nicht nur lateinamerikanisch, sondern hat die Weltperspektive eingebracht.

Immer wieder wurde auf die pluralistische Weltgesellschaft, auf die internationalen Beziehungen hingewiesen.

Für uns Europäer war es wichtig festzustellen, wie sehr wir als Schwesterkirche akzeptiert wurden. Interventionen von Bischof Hengsbach und Prälat Stehle, die die europäische Kirche als empfangende Kirche, von Lateinamerika beschenkte Kirche, aufzeigten, wurden mit Beifall bedacht.

Schlußbemerkung

Lassen Sie mich schließen mit zwei wichtigen Aussagen zu Puebla: Bischof Ivo Lorscheiter, jetzt Präsident der Brasilianischen Bischofskonferenz, hat gesagt:

„Ich glaube, man hat Puebla zu sehr mystifiziert, als Rettung für Lateinamerika herausgestellt. Für uns ist Puebla ein Moment der Reflexion, ein prophetischer Ruf, eine Zusammenfassung unserer Wegsuche, unserer gemeinsamen Lösungsversuche. Es ist die Art und Weise, wie wir die Theologie der Befreiung in die Praxis umsetzen.“

Papst Johannes Paul II. sagte bei der Approbierung der Puebla-Dokumente: „Die Kirche Lateinamerikas ist in ihrer kraftvollen Einheit, in ihrem Selbstverständnis und in ihrem Willen bestärkt worden, auf die Nöte und Herausforderungen der Zeit eine Antwort zu geben.“

Puebla ist ein großer Schritt nach vorne in der wesentlichen Mission der Kirche, nämlich die Frohe Botschaft zu verkünden.“ (21. März 1979)